

Widerstand und Aufbruch.

125 Jahre Berliner Afrikakonferenz – 50 Jahre Unabhängiges Afrika

Prof. Dr. Godula Kosack

Die Sprache der Kolonialherren beeinflusst das Denken

Wer über die kolonialismusbedingten Abhängigkeiten zwischen den afrikanischen Gesellschaften und den ehemaligen Kolonialmächten nachdenkt, dem fallen als erstes wirtschaftliche und politische Aspekte ein. Kulturell wird Afrika noch am ehesten eine eigenständige Entwicklung zugestanden. Aber entspricht das der Realität?

Nehmen wir das Beispiel der Sprache: Die einzigen Länder Afrikas, in denen keine Kolonialsprache und auch nicht Arabisch als Amtssprache übernommen wurden, sind Äthiopien, Somalia und Tanzania. In den übrigen Ländern, deren Grenzen willkürlich durch ethnische und durch Sprachgruppen gezogen wurden, ist die übergreifende gemeinsame und vor allem auch die Amtssprache die der ehemaligen Kolonisatoren: Französisch in 15 Ländern¹, Englisch in 11 Ländern² und Portugiesisch in 5 Ländern³. Die afrikanischen Kinder lernen in einer Fremdsprache lesen, schreiben und damit auch denken. Das hat eine tiefgreifende Wirkung auf das Bewusstsein. Angesichts der Tatsache, dass die Sprachen, mit der in Afrika verwaltet, geschäftlich verhandelt, politisch diskutiert, geschrieben und philosophiert wird, für die Sprechenden nicht die Muttersprache ist, wirkt es geradezu zynisch, wenn von den Eroberern als von den ehemaligen „Mutterländern“ die Rede ist.⁴

Die dem Kolonialismus geschuldete geistige Abhängigkeit Afrikas von den ehemaligen Kolonialmächten möchte ich anhand von 5 Punkten erläutern.

I. Das Denken

Der Sprachwissenschaftler Wilhelm von Humboldt (1767-1835) sah in der Sprache das "bildende Organ der Gedanken". Der Philosoph Ludwig Wittgenstein (1889-1951) drückte diesen Sachverhalt (Anfang des 20. Jahrhunderts) so aus: „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt“. Die Sprache ist demnach die Grundlage jeden Gedankens - ohne Sprache kein Denken. Daraus folgt: Wessen die Sprache, dessen das Denken. Denken in einer Sprache, die nicht die Muttersprache ist, bedeutet in den Kategorien derer zu denken, deren Sprache dies ist.

¹ Benin, Burkina Faso, Kamerun, Tschad, Kongo, Cote d'Ivoire, Gabun, Guinea, Äquatorial-Guinea, Mali, Mauretanien, Niger, Demokratische Republik Kongo, Senegal, Togo

² Kamerun, Gambia, Ghana, Kenia, Liberia, Nigeria, Sierra Leone, Sudan, , Sambia, Uganda

³ Angola, Kapverde, Guinea-Bissau, Mosambique, Sao Tome

⁴ Mutterland wird das Land bezeichnet, zu dem eine Abhängigkeit oder Zugehörigkeit eines Gebiets bei räumlicher Trennung besteht.

In Afrika lernen die Kinder in einer Sprache lesen und schreiben, die nicht die ihrer Eltern ist, sie drücken sich in Bedeutungszusammenhängen aus, die ihnen nicht von ihren Eltern, sondern von „Fremden“ vermittelt werden. Ihr Denken entfremdet sich.

Léopold Sédar Senghor verstand unter Dekolonisation „die Aufhebung aller Vorurteile, des gesamten Überheblichkeitskomplexes im Bewusstsein der Kolonisatoren und auch von jeglichem Minderwertigkeitskomplex im Bewusstsein der Kolonisierten.“⁵

Aber ist das überhaupt möglich? Postkoloniale Kulturen sind unabdingbar hybrid. Auch da wo der Fokus auf die Stärkung einer eigenen Identität gelegt wird, handelt es sich um eine Rückbesinnung auf altes Gedankengut, das Eigene befindet sie sich stets in einem Gegendiskurs zu der übergestülpten Kultur der ehemals Herrschenden. In anderen Worten: Neues Denken entfaltet sich nicht autark und kontinuierlich, sondern es beinhaltet immer auch ein „zurück zu etwas finden“ oder ein „sich gegen etwas richten“.

II. Oralität

Die traditionell in Afrika verbreitete Form der Kommunikation ist die Oralität. Die Einführung der Schrift in eine Gesellschaft bedeutet mehr als die bloße Verfügbarkeit eines neuen Handwerkzeugs: Sie ist eine Umstrukturierung von Denkweisen und Mentalitäten. Komplexe Kulturleistungen sind im Bewusstsein der Europäer mit der Verbreitung von Schriftsystemen verbunden. Und da die afrikanischen Sprachen keine Schriftsprachen sind, erschien den weißen Forschern und Eroberern Afrika als ein geschichtsloser Kontinent in einem amorphen Dämmerzustand.

Die Mündlichkeit als ein Fehlen eines außerkognitiven Speichermediums, also als ein Mangel zu verstehen, übersieht, dass die Verschriftlichung ihrerseits eine Verarmung in sich birgt: ihr fehlt die Performanz der Kommunikation, das Miteinander bei der Wissensvermittlung.

Oralität ist stets unmittelbar, adressiert ein sichtbares, konkretes Gegenüber, ist Dialog durch Blicke, Ausrufe und Reaktionen aller Art. Oralität ist spontan kreativ.

Der Zwang zur Verschriftlichung bedeutet Abstraktion, zielt auf Festlegung von „richtig“ und „falsch“ ab. Das beginnt bei der Rechtschreibung, bezieht die Grammatik ein und wirkt sich auch auf das Verständnis des richtigen oder falschen Inhalts aus.

Der Jazzmusiker Hans-Jürgen Schaal schreibt: „Die orale Tradition Afrikas: Das ist nicht nur das Fehlen einer schriftlich fixierten Literatur, sondern vor allem eine eigene Qualität von Kommunikation. Eine Philosophie. Ein Weltverständnis.“

⁵ Liberté II, Paris 1957 : S.216 zitiert nach Mabe, Jacob Emmanuel 2005: Mündliche und schriftliche Formen philosophischen Denkens in Afrika. Grundzüge einer Konvergenzphilosophie. Frankfurt/Main u.a. : Peter Lang Verlag: 285

Afrikanische Oralität verweigert die Semantik⁶ westlichen Denkens, entkommt der Ja/Nein-Logik, transzendiert die Schwarz/Weiß-Information. Andersherum gesagt: In oralen Traditionen wird das ‚Wie‘ der Mitteilung selbst semantisch - die Tonhöhe, der Rhythmus, der Ausruf, der Anlass, die Geste, das Ritual, der Tanz, die Maske. Oralität transportiert ein Universum von Emotionen und Bedeutungen, die sich auf keiner Schrifttafel fixieren lassen: das Nicht-Begriffliche. Im Anfang war der Laut, nicht das Wort.“⁷

Kategorisierung ist die Voraussetzung für Herrschaftsstrukturen, favorisiert ein kartesisches dualistisches Weltbild vor einem ganzheitlichen. Denn: Wer hat die Definitionsmacht über den „richtigen“, den „guten“ Sprachgebrauch? Doch wohl diejenigen, die in der jeweiligen Sprache zu Hause sind, deren Muttersprache es ist. Fremdsprachler - und dazu zählen alle AfrikanerInnen, die sich in „ihrer“ Amtssprache auszudrücken gezwungen sind - sind stets im Nachteil.

Das betrifft nicht nur das gesprochene Wort, sondern insbesondere auch das geschriebene.

III. Literatur

Die Literatur als die hohe Kunst der Sprache möchte ich etwas genauer anschauen. Afrikanische Literatur als Weltliteratur unterliegt denselben Kriterien wie jede andere Literatur, wenn es um Bewertungen geht, ob ein Buch publizierbar ist oder erst recht bei Literaturpreisen. Sembène Ousmane thematisiert dies in seinem Roman „Le Docker noir“ (Ersterscheinungsjahr 1956). Die Verlagshäuser, die Jurys und im Streitfall auch die Gerichte treffen ihre Entscheidungen nach angeblich objektiven Kriterien, hinter denen sich aber stets Vorurteilsstrukturen und Machtkonstellationen verbergen. Der Literaturnobelpreis erreichte Afrika nur insgesamt viermal: er ging an einen Ägypter, an zwei weiße Südafrikaner (ein Mann und eine Frau) und an einen Nigerianer, nämlich Wole Soyinka.⁸

Afrikanische Literatur - also das geschriebene afrikanische Wort - kann sich aus vielen Gründen nicht unabhängig entfalten, fünf davon will ich hier auflisten:

1. Die AutorInnen schreiben in den allermeisten Fällen nicht in ihrer Muttersprache. Einer der wenigen Schriftsteller, die sich bewusst wieder ihrer Muttersprache zugewandt haben, ist der Kenianer Ngũgĩ wa Thiong'o, der, nachdem er English in Kampala studiert hatte, auch auf Englisch publizierte, dann aber in Kikuyu schrieb.
2. Die LeserInneschaft ist nur zu einem geringen Anteil afrikanisch. Bei einer Analphabetenrate von 40 % südlich der Sahara können die eigenen Landsleute kaum

⁶ die Lehre von der Bedeutung sprachlicher Zeichen

⁷ MUSIC RUNNING INTO WORDS: Afrika, Oralität und Black Poetry. Internet 1994

⁸ Wole Soyinka (Nigeria), Nagib Mahfuz (Ägypten), Nadine Gordimer und John M. Coetzee (Südafrika)

als Adressaten von Schriften gemeint sein und vor allem kaum die Frauen, die zwei Drittel aller Analphabeten ausmachen.

Die Nigerianerin Buchi Emecheta adressiert gezielt ein europäisches Publikum: „Wenn ich mich in Großbritannien aufhalte“, schreibt sie, „kann ich all meinen Groll in meine Bücher legen, weil ich weiß, dass die Menschen in Großbritannien Bücher lesen; in Nigeria aber muss ich meine Stimme öffentlich erheben, weil die Menschen nur selten Bücher kaufen.“

3. Es gibt eine verschwindend geringe Anzahl afrikanischer Verlage. (Als ich das Stichwort *afrikanische Verlage* googeln wollte, kam die Nachfrage „Meinten Sie *amerikanische Verlage*?“) Afrikanische Literatur wird zum allergrößten Teil von europäischen Verlagen publiziert. Deren LeserInnenschaft müssen sie gefallen, damit sie sich verkaufen lassen. Wer also liest afrikanische Literatur? In der Hauptsache Europäer. Somit findet die Selektion von Manuskripten durch Europäer statt und deren Augenmerk gilt dem europäischen Geschmack. Und die EuropäerInnen lesen gern das über Afrika, was sie ohnehin schon denken oder zu wissen meinen. Beleg dafür ist die Afrika-bezogene Trivilliteratur auf den Bestsellerlisten.

4. Afrikanische Literaten haben in der Regel eine kulturell entfremdete Ausbildung hinter sich:

Der Senegalese Ousmane Sembène diente im Militär unter der Kolonialmacht und war 10 Jahre lang Docker in Frankreich.

Der Kameruner Mongo Beti lebte 32 Jahre im europäischen Exil.

Die Ghanaerin Ama Ata Aidoo studierte in Accra (Ghana) *englische* Literatur und lebt heute in den USA.

Die Kamerunerin Calixthe Beyala heiratete mit 17 Jahren nach Frankreich und studierte dort.

Die Senegalesin Mariama Bâ besuchte in Dakar eine französische Schule.

Die Nigerianerin Buchi Emecheta wurde in einer Missionsschule erzogen und studierte Soziologie in London.

Die Senegalesin Aminata Sow Fall studierte romanische Philologie und Literatur an der Sorbonne.

Die Senegalesin Fatou Diome hat in Frankreich gelebt.

All diese Biographien enthalten unmittelbar oder mittelbar dem Kolonialismus geschuldete Brüche.

5. Wenn in afrikanischen Schulen oder an den Universitäten Literatur gelesen oder studiert wird, dann in der Regel die von Autoren der ehemaligen Kolonialmacht. Was der Schriftsteller Edward Kamau Brathwaite aus Barbados schreibt, gilt für Afrika genauso wie für die Karibik: „Shakespeare, George Eliot, Jane Austen – britische Literatur und Literaturformen sind die Modelle (für das Literaturstudium), aber sie haben sehr wenig mit der Umgebung und der Realität von Nicht-Europäern zu tun. ... Die Leute waren gezwungen Dinge zu lernen, die keine Relevanz für sie hatten. Paradoxerweise wissen die Karibier, ... die in diesem System ausgebildet wurden, mehr über die englischen Könige und Königinnen als über ihre eigenen nationalen Helden.“⁹

⁹ Brathwaite, Edward Kamau 1995: Nation Language. In: Bill Ashcroft, Gareth Griffiths and Helen Tiffin (Hg): Post-Colonial Studies Reader: London and New York: Routledge: 310

IV. Sozialisation

Der britische Sozialwissenschaftler Bill Ashcroft resümiert: „Sprache stellt die Terminologie, durch welche die Realität konstituiert wird; sie bietet die Bezeichnungen an, mit denen die Welt ‚erkannt‘ wird. Das Wertesystem, die Annahmen, ... die Myriade von Unterscheidungen – das wird das System, auf dem soziale, ökonomische und politische Diskurse basieren.“¹⁰

Die Kolonialherren waren sich dessen sehr wohl bewusst, denn sie verboten in ihren Einrichtungen den Gebrauch der einheimischen Sprachen. Ich zitiere noch einmal Edward K. Brathwaite: „Das Schicksal dieser Sprachen war es ... unterzutauchen, denn offiziell bestanden die Eroberer – die Spanier, die Engländer, die Franzosen, die Holländer – darauf, dass im öffentlichen Diskurs, in der Unterhaltung, im Gehorsam und beim Befehl die Begriffe Englisch, Französisch, Spanisch oder Holländisch zu sein hatten. Sie wünschten nicht, von den Leuten Ashanti oder irgendeiner kongolesischen Sprache zu hören. ... Diese Sprachen bekamen den Status des Unterlegenen ... ihre Sprecher wurden als minderwertig angesehen...“¹¹

Der Kenianische Schriftsteller Wa Ngugi Thiong'o erinnert sich an seine Schulzeit: „In Kenia wurde Englisch zu mehr als einer Sprache: es war *die* Sprache, und alle anderen mussten sich vor ihr in Demut neigen. Eines der demütigendsten Erfahrungen war es, in der Nähe der Schule dabei erwischt zu werden, Gikuyu zu sprechen. Der Schuldige wurde gezüchtigt. ... So wurden uns Sprache und Literatur immer mehr genommen, wir selber wurden von uns zu anderen, unsere Welt wurde eine andere.“¹²

Afrikanische Kinder gehen in die Schule und lernen in einer *fremden* Sprache lesen, schreiben und denken. Das ist nötig - darüber gibt es keinen Zweifel -, um den Anschluss an das Weltwissen zu finden. Aber der Preis dafür ist hoch. Das afrikanische Schulsystem ist äußerst mangelhaft ausgerichtet: Klassen bis zu 100 Kindern, wenig ausgebildete Lehrer, keine Materialien, oft nicht einmal feste Gebäude oder elektrischer Strom. Wer es sich leisten kann, schickt daher seine Kinder in eine Schule, die besser ausgerüstet ist. Für die Kinder bedeutet das, in ein Internat geschickt zu werden. Damit ist eine Trennung vom Elternhaus vorgegeben. Das wiederum macht die Kinder umso empfänglicher für das Denken, das nicht das ihrer Eltern ist. Bildung ist für sie Bruch mit der Tradition. Es gibt keine Kontinuität mit einer allmählicher Anpassung an die Moderne. Stattdessen lernen die Kinder eine fremde Weltsicht.

¹⁰ “Language provides the terms by which reality may be constituted; it provides names by which the world may be 'known'. Its system of values - its suppositions, its geography, its concept of history, of difference, its myriad gradations of distinction - becomes the system upon which social, economic and political discourses are grounded.” (Ashcroft, Bill, Gareth Griffiths and Helen Tiffin (Hg): Post-Colonial Studies Reader: London and New York: Routledge: Introduction: 283)

¹¹ Brathwaite, Edward Kamau ebenda: 309

¹² Thiong'o, Wa Ngugi 1995: The Language of African Literature, New World. In: Bill Ashcroft, Gareth Griffiths and Helen Tiffin (Hg): Post-Colonial Studies Reader: London and New York: Routledge: 288

Das war so von Anbeginn der Kolonialisierung. Denn diese ging stets mit der Missionierung einher. Die ersten formalen Schulen Afrikas waren Missionsschulen, und bis heute sind viele der besser ausgerüsteten Schulen christlich konfessionell. Der togolesische Erziehungswissenschaftler Sena Yawo Akakpo-Numado schreibt: „Unmittelbares Ziel der missionarischen Mädchenbildung war, die einheimischen Mädchen zu tüchtigen und christlichen Gattinnen, Hausfrauen und Müttern auszubilden, die dann auf ihre Männer und Kinder einen christlichen Einfluss würden nehmen können.“¹³ Er prangert dies an als eine „Hausfrauisierung“ der afrikanischen Frauen, die in den traditionellen Gesellschaften eine Vielzahl von Beschäftigungen auch außerhalb des Hauses (bei der Feldarbeit und im Handel) inne hatten. Der kollektive Charakter der Kindererziehung sollte nach europäischem Modell individualisiert werden, die Kleinfamilie wurde anstelle der Großfamilie als primäre Sozialisationsinstanz proklamiert.

Das afrikanische Weltbild mit dem ausgeprägten Ahnen- und Erdkult, dem Verständnis von mentaler Fremdeinwirkung auf andere Menschen, wurde fortan – und so ist es bis heute geblieben – im besten Fall als rückständig und primitiv, aber normalerweise als falsch angesehen.

Die Schulbildung dient der Ausrichtung afrikanischer Kinder an westlichen Werten, die oraltradierten Werte spielen in der formalen Bildung keine Rolle.

So klagt auch der Schweizer Soziologe Jean Ziegler an: „Die importierten Unterrichtsprogramme lehnen die Mechanismen der Wissensübermittlung durch Initiation ab, zerstören sie. ... Die Beispiele der Unterdrückung, der Selbsterniedrigung sind unzählbar.“¹⁴

V. Die Psyche

So wie Sprache und Denken zusammen gehen tun dies auch Sprache und Gefühl. Wer eine Fremdsprache lernt, weiß, wie lange es dauert, bis sie so verinnerlicht ist, dass es möglich ist, in der anderen Sprache zu denken und Empfindungen auszudrücken. Das Denken und Fühlen verändern sich. Es entspricht den Eindrücken und Wahrnehmungen der Umgebung. Nicht umsonst wird in diesem Zusammenhang von einer zweiten Sozialisation gesprochen.

Für afrikanische Kinder bedeutet das, dass sie unweigerlich etwas anderes denken und auch fühlen lernen als ihre Vorfahren. Indem eine für alle fremde Sprache zur Nationalsprache erhoben worden ist, ist der gesamte Kontinent von seiner Ursprungskultur entfremdet. Alles Neue bedeutet einen Bruch mit der alten Kultur, es wächst nicht organisch aus dem Alten heraus, integriert die Tradition nicht, überwindet sie nicht, sondern die Kinder lernen, sie ganz im Sinne der Missionierung abzulehnen. Für jedes einzelne Individuum bedeutet das eine innere Zerrissenheit.

Die ghanaische Schriftstellerin Ama Ata Aidoo beschreibt dies in ihrem Roman „Die Zweitfrau“: *„Esi hörte im Zimmer das Gespräch der beiden, und Schmerz schnürte ihr die*

¹³ Sena Yawo Akakpo-Numado 2007: Mädchen- und Frauenbildung in den deutschen Afrika-Kolonien (1884-1914). Frankfurt/Main, London: IKO-Verlag.: 240, 248

¹⁴ Ziegler, Jean 1988 *La victoire des vaincus*. Paris : Editions du Seuil: 89

*Kehle zu. Sie würde ihrer Mutter nie so nahe sein, wie ihre Mutter ihrer Großmutter war. Nie, nie, nie. Und sie wusste, warum. ... Warum hatten sie sie zur Schule geschickt? ... Wer hatte sich das Bildungssystem ausgedacht, das Leute ihrer Sorte hervorbrachte? Was hatten sie sich davon versprochen? ... Soviel steht fest, ein zehnjähriges Kind von seiner Mutter wegzunehmen und von seiner Muttersprache - sicherlich eines der mächtigsten Werkzeug der Menschen -, und das für immer, es dann in ein Internat zu schicken für zwei Jahre, auf eine höhere Schule für sieben Jahre, anschließend auf eine noch höhere Schule für drei oder vier Jahre, wo es lediglich darauf vorbereitet wurde, in die Fremde zu gehen ohne Hoffnung, jemals wieder in die Welt der Mutter zurückkehren zu können ... All das war ein zu hoher Preis, um am Ende in eine so gefährliche Verwirrung, in der sie selbst und auch ihr Land sich befanden, zu geraten."*¹⁵

Ich will noch einmal betonen: Es ist nicht irgend eine Sprache, in der die Kinder des modernen Afrika denken lernen, es ist die Sprache der ehemals Herrschenden, der Unterdrücker, der Ausbeuter, der Rassisten. Der britische Kolonialbeamte Clifton C. Roberts brachte es seinerzeit auf den Punkt, als er 1935 schrieb: „Wir müssen ihn (den afrikanischen Heiler) zum Denken erziehen, und zwar das Richtige zu denken.“¹⁶

Die fremde Sprache ist ein Überbleibsel des Kolonialismus. Über die Sprache haben die europäischen Mächte die Unterwerfung perfekt gemacht.

Der nigerianische Schriftsteller Chinua Achebe schreibt: „Ist es rechtens, dass ein Mann seine Muttersprache für die Sprache eines anderen aufgibt? Es sieht wie ein furchtbarer Verrat aus und verursacht Schuldgefühle. Aber was mich betrifft, ich habe keine andere Wahl. Mir wurde diese (englische) Sprache gegeben, und ich beabsichtige, sie zu benutzen.“¹⁷

Die Entfremdung von ihren Ursprüngen ist für AfrikanerInnen, die in einer Kultur der Achtung vor dem Alter groß geworden sind, besonders bitter. Die jungen Leute lernen, dass das Wissen der Alten unbrauchbar, auf die Gebote der Zeit nicht mehr anwendbar ist. Sie werden von der Generation der Alten abgeschnitten. Afrikanisch ausgedrückt heißt das: Sie werden zu Waisen.

VI. Ausblick

Afrika kommt nicht ohne die ehemaligen Kolonialsprachen aus. Es'kia Mphahlele, der gegen das südafrikanische Apartheidssystem anscrieb, drückte das so aus: „Englisch und Französisch sind die gemeinsamen Sprachen geworden, mit denen eine nationale Front gegen die weißen Unterdrücker gebildet werden konnte, und sogar dort, wo der weiße Mann sich schon zurück ziehen musste, nämlich in den unabhängigen Staaten, sind diese beiden Sprachen noch immer die vereinigende Kraft.“ Eine der afrikanischen Verkehrssprachen als Nationalsprache anzunehmen,

¹⁵ Aidoo, Ama Ata 1998: Die Zweitfrau. Göttingen: Lamuv: 161

¹⁶ "The African witch-doctor must be accepted. We must educate him to think, and to think in the right way." Roberts, Clifton C 1935: Witchcraft and Colonial Legislation, in: Africa Vol. VIII n°1: 488

¹⁷ Zitiert nach Thiong'o, Wa Ngugi 1995: The Language of African Literature, New World. In: Bill Ashcroft, Gareth Griffiths and Helen Tiffin (Hg): Post-Colonial Studies Reader: London and New York: Routledge: 285

würde interne Machtkämpfe auslösen. Ein Zurück zum Tribalismus kann und darf es nicht geben. So ist paradoxerweise die Sprache der Unterdrückten zum Instrument der Einheit und damit zur Voraussetzung der politischen und wirtschaftlichen Autonomie geworden. Bildung für alle bedeutet in Afrika Bildung nach westlichem Modell.

Insbesondere im anglophonen Afrika werden seit Jahren Konzepte entwickelt, die sich an der Frage nach der Funktion von Schriftlichkeit und Buchwesen für ein afrikanisches Publikum orientieren und die Notwendigkeit anderer Kommunikationsmodelle fordern. Adolphe O. Amadi hat in seinem Buch *African Libraries - Western Tradition and Colonial Brainwashing* (Afrikanische Bibliotheken – Westliche Tradition und koloniale Gehirnwäsche 1981¹⁸) in radikaler Weise Buch- und Bibliothekswesen als Instrumente des kulturellen Imperialismus und Kolonialismus entlarvt und Partei für eine "Deprogrammierung" ergriffen, die eine systematische, psychologisch-mentale "Reinwaschung" des durch koloniale Strukturen "deformierten Afrikaners" beinhaltet. In seinem Modell einer „Bibliothek ohne Regale“ oder des „Barfußbibliothekswesens“ fordert er die Einbeziehung des afrikanischen Brauchtums, der "griots" und traditionellen Erzähler, die als Institutionen der Wissensbewahrung und -vermittlung das afrikanische Pendant zu den europäischen Bibliotheken darstellen sollen.¹⁹ Aber kann und soll ein solches Konzept die „Bibliotheken mit Bücherregalen“ ersetzen? Es kann sie allenfalls ergänzen. Eine Kulturrevolution, die auf Abschaffung des gedruckten Buches hinausläufe, würde eine Abkoppelung von der internationalen Gemeinschaft bedeuten.

Junge Intellektuelle gehen einen anderen Weg. Sie besinnen sich immer mehr auf die Oralität und vor allem auf die Rituale ihrer Vorfahren. Sie entdecken deren gemeinschaftsfördernde, identitätsstiftende Funktion. Sie beleben die Interaktion neu. Ausgehend davon, dass in einem Ritual nicht lediglich eine äußerlich sichtbare Handlung vollzogen, sondern auch eine Bedeutung transportiert wird, mit der eine Wirkung auf das Bewusstsein einher geht, können Rituale neu gestaltet werden und eine neue Funktion in der Gesellschaft erhalten.

Die Devise der jungen AfrikanerInnen ist daher: „Die Vorfahren respektieren, den Fortschritt suchen!“

Fazit:

Der oben zitierte englische Sozialwissenschaftler Bill Ashcroft hat festgestellt: „Sprache ist ein fundamentaler Austragungsort des Kampfes um den postkolonialen Diskurs, denn der koloniale Prozess selber beginnt bei der Sprache, dem mächtigsten aller Mittel kultureller Kontrolle.“²⁰

¹⁸ Scarecrow Press, London

¹⁹ Vergl. Prinz, Manfred 1995: Frankophone Literatur Senegals und die Kultur der 'Schweigenden Mehrheit'. Eine kultur- und literaturwissenschaftliche Studie. Frankfurt/Main: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation:256

²⁰ "Language is a fundamental site of struggle for post-colonial discourse because the colonial process itself begins in language. ... The most potent instrument of cultural control." (Ashcroft, Bill ebd: 283)

Der Satz der senegalesischen Schriftstellerin Fatou Diome könnte hierauf die Antwort sein: „Durch die Macht der Worte kann man nicht nur einen Krieg beginnen, sondern auch gewinnen.“²¹

²¹ Diome, Fatou 2004: Der Bauch des Ozeans. Zürich: Diogenes-Verlag: 66